

ISSN: 2036-5683 - EISSN: 2036-5462

Topologik - Rivista Internazionale di Scienze Filosofiche, Pedagogiche e Sociali/  
Topologik - International Journal of Philosophy, Educational and Social Sciences  
Fondata e diretta da/Founded and directed by Prof. Michele Borrelli  
n. 12 / II semestre 2012 - Issue n° 12 / Second semester 2012  
A cura di/Edited by Michele Borrelli, Francesca Caputo  
Published By  
PELLEGRINI EDITORE



*Philosophical Studies*

## ***Transzendental-pragmatik - drittes Paradigma der Ersten Philosophie***

Karl-Otto Apel\*

Abendvortrag am 23.03.2012 an der Bergischen Universität Wuppertal  
im Rahmen der Konferenz „Habermas und der historische Materialismus“



EISSN  
2036-5462

### **Suggested citation for this article:**

Apel, K.-O. (2012), «Transzendental-pragmatik -  
drittes Paradigma der Ersten Philosophie»,  
Abendvortrag am 23.03.2012 an der Bergischen  
Universität Wuppertal im Rahmen der Konferenz  
„Habermas und der historische Materialismus“, in  
*Topologik – Rivista Internazionale di Scienze  
Filosofiche, Pedagogiche e Sociali*, n. 12: 1-11;  
URL: [http://www.topologik.net/Karl-Otto\\_Apel\\_Topologik\\_Issue\\_n.12\\_2012.pdf](http://www.topologik.net/Karl-Otto_Apel_Topologik_Issue_n.12_2012.pdf)

### **Subject Area:**

*Philosophical Studies*

### **Zusammenfassung**

Im Beitrag wird folgende These vertreten: Transzendentalpragmatik ist das dritte und heute maßgebende Paradigma der ersten Philosophie. Dieses dritte Paradigma ist postmetaphysisch aber zugleich für unsere Begründungsreflexion nicht hintergerhbar, daher argumentativ unbestreitbar und Instanz nicht deduktiver, sondern reflexiver Letztbegründung philosophischen Denkens.

*Schlüssel-Worte:* Transzendental-pragmatik; erste Philosophie; Paradigma; Letztbegründung

### **Abstract**

*Transcendental Pragmatics - Third Paradigm of First Philosophy*

In the contribution we discuss the following thesis: actually the transcendental pragmatics is the third and decisive paradigm of first philosophy. This third paradigm is post-metaphysical and at the same moment inescapable for our reflection on foundation. It is incontestable in an argumentative perspective and a non-deductive instance, but reflective of an ultimate foundation of philosophical thought.

*Keywords:* transcendental pragmatics; paradigm; philosophia prima; ultimate grounding.

---

\*Prof. Em. Dr. Phil. Dr. h.c., emeritierter Professor für Philosophie an der Goethe-Universität Frankfurt/M.  
*Invited article.*

Mein Thema vereinigt im Titel vier Begriffe, die zwar heute bekannt sind, aber in keinem Fall so gebraucht werden, wie sie von mir gemeint und zu einer Titel-These zusammengestellt sind.

Es geht mir um „erste Philosophie“, wie der letzte Begriff im Titel anzeigt. Das klingt heute sehr ungewöhnlich und fremdartig, aber, soweit der Terminus noch bekannt ist, erinnert er an Aristoteles' Bezeichnung der Wissenschaft vom „Seienden“ als dem „Seienden“ oder auch vom „höchsten Seienden“, das heißt von Gott als dem „unbewegten Beweger“ von „allem“. Dieser Terminus wurde später von den Aristoteleskommentatoren auch „Metaphysik“ genannt und im 17. Jahrh. noch genauer „Ontologie“. In meiner Titel-These wird aber der Begriff der „Ersten Philosophie“ nicht so gebraucht; denn das von mir gemeinte Paradigma der „Ersten Philosophie“ ist nicht die Metaphysik oder Ontologie, sondern ein postmetaphysisches Paradigma der Fundamentalphilosophie. Doch was ist ein Paradigma?

Der Begriff „Paradigma“ geht zwar auf Platon zurück, doch er wird heutzutage meist so gebraucht wie ihn der Wissenschaftshistoriker Thomas Kuhn in seinem Buch „The structure of scientific revolutions“ neu eingeführt hat. Bei Kuhn aber geht es nicht um einen metaphysischen Begriff der philosophischen Tradition, sondern eher um einen historisch-soziologischen Leitbegriff der empirischen Rekonstruktion der Wissenschaftsentwicklung. Der Inhalt von Kuhnschen Paradigmen ist zwar epochal maßgebend und insofern auch normativ zu verstehen aber keineswegs im Sinne eines einheitlichen, rational rekonstruierbaren Fortschrittes. Genau dies möchte ich mit meinem, durchaus von Kuhn inspirierten Begriff des „Paradigmas“ nahelegen; und zwar so, dass der Begriff des Paradigmas als historisch-hermeneutischer Leitbegriff auf einen postmetaphysischen Begriff der Ersten Philosophie anwendbar sein sollte. Das heute maßgebende Paradigma der Ersten Philosophie sollte m.E. zwar postmetaphysisch aber zugleich für unsere Begründungsreflexion nicht hintergebar, daher argumentativ unbestreitbar und insofern Instanz einer nicht deduktiven, sondern reflexiven Letztbegründung philosophischen Denkens sein.

Damit komme ich zum Eingangsterminus meiner Titel-These: „Transzendentalpragmatik“. Dieser bezieht zwei heute gängige Schlüsselbegriffe der Ersten Philosophie aufeinander, aber so, dass ihre paradigmatische Funktion für die Konzeption der Ersten Philosophie erst verständlich und deutlich wird, wenn die Teilbegriffe „transzendental“ und „Pragmatik“ radikal rekonstruiert werden.

Beginnen wir mit dem Begriff „transzendental“. Er wird heute oft als Teil des Begriffs „metaphysisch“ verstanden, und zwar so, dass die postmetaphysisch orientierten Denker dann zugleich die Forderung der „Detranszendentalisierung“ damit verbinden. (So z.B. R. Rorty und in letzter Zeit auch Jürgen Habermas) Der Begriff „transzendental“ ist in der Tat sehr vieldeutig, so schon bei Kant. Er hängt einerseits – schon in der vorkantischen Tradition – mit dem Begriff „transzendent“ zusammen, wird aber gerade bei Kant als Gegenbegriff zu „transzendent“ eingeführt, nämlich als Zielthema der reflexiven Frage nach den subjektiven Bedingungen der Möglichkeit objektiv gültiger Erfahrungserkenntnis: reflexive Frage auch mit der quasi-ontologischen Untersuchung des Verhältnisses zwischen dem Bewusstsein und dem unerkennbaren „Ding an sich“ gleichgesetzt. So wird in der transzendentalen

Erkenntnistheorie das transzendente „Ding an sich“ als letztaffizierende Ursache der Erfahrung vorausgesetzt, aber zugleich von der Erkenntnis und von allen Gegenständen möglicher Erkenntnis ausgeschlossen. (Jakobi hat diese Grundschwierigkeit des kantischen Systemansatzes als bleibendes Grundproblem der Kantinterpretation markiert.)

Wie soll aber nun das Verhältnis des Transzendentalen zur erkenntnisvorgängigen und insofern „an sich“ bestehenden Realität gedacht werden, wenn man – mit Kant – an der reflexiven Frage nach den subjektiven Bedingungen der Möglichkeit objektiv gültiger Erfahrung festhalten will – was ich in der Tat für notwendig halte.

Hegel hat festgestellt, dass die neuzeitliche Philosophie seit Descartes als „Reflexionsphilosophie“ zu verstehen ist, so auch die Vernunftkritik Kants. Diese ist freilich – im Unterschied zur reflexiven Erkenntnispsychologie des britischen Empirismus – auf die objektiv und intersubjektivuniversal gültige Erkenntnis der Wissenschaft bezogen und insofern – wie Hegel sagt – in „absoluter Reflexion“ auf die eigene Erkenntnis als Philosophie. Die Erkenntniskritik als Vernunftkritik kann insofern nicht, wie Kant vorschlägt, vor aller Erkenntnis der Wirklichkeit und unabhängig von ihr betrieben werden, sondern nur als identisch mit der höchsten Stufe der Wirklichkeit: Als Heimkehr des in der Natur entäußerten Geistes zu sich selbst; wie man mit Hegel auch sagen kann.

An dieser Stelle ist die Transzendentalphilosophie – nach ihrer Radikalisierung als idealistische Reflexionsphilosophie noch einmal zur ontologischen Metaphysik geworden, und zwar bei Hegel als spekulativ-idealistische Geschichtsphilosophie, welche vor der Aufgabe steht, die Wirklichkeit bis in die Zukunft hinaus, also die Wirklichkeit im Ganzen als „vernünftige“ zu rekonstruieren. Dieses Problem Hegels war die Herausforderung für die Junghegelianer, insbesondere für die Zukunftsphilosophen August von Tschieskowski, Moses Hess und Karl Marx. Damit zugleich verwandelte sich die spekulative Geschichtsphilosophie Hegels in den „historischen Materialismus“. Dieser wurde jedoch in der orthodoxen Endfassung bei Marx und Engels und vor allem in der sowjetisch fixierten Version wieder zu einer ontologischen Metaphysik, nämlich zu der mit der Freiheit und Unbestimmtheit der menschlichen Praxis nicht zu vereinbarenden Konzeption des „dialektischen Materialismus“. Damit scheiterte philosophisch gerade die Zukunftsbezogene Konzeption des konstruierbaren Fortschrittes der kollektiven Praxis, die mit dem „historischen Materialismus“ bei Marx verknüpft wurde.

In Westeuropa aber verlor die geschichtsdialektische Konzeption der kollektiven Praxis sowohl in ihrer idealistischen wie in ihrer materialistischen Fassung ihre führende Position in der Ersten Philosophie. Eine auf Hegel antwortende Zukunft bezogene Praxisphilosophie gab es hier schließlich nur in dem von Kierkegaard ausgehenden individualistischen und geschichtsfremden Existenzialismus und, strukturell komplementär dazu, in dem – ebenfalls geschichtsfreien – Neopositivismus, in dem der Praxisbezug der Vernunft auf die Dimension der verifikativen Anwendung der Wissenschaft – genauer: der Naturwissenschaft – beschränkt war.

Hier stellt sich nun m.E. die folgende Frage: Lässt sich das von Hegel (in der Konzeption der wohlletzten Metaphysik) immerhin exponierte Problem einer rational einsehbaren

Verknüpfung der Selbstreflexion der menschlichen Praxis mit der Rekonstruktion der Geschichte einschließlich der aufgegebenen Fortsetzung dieser Geschichte: Lässt sich dieses Problem auch ohne die Voraussetzung einer dogmatischen Metaphysik explizieren? Lässt sich dieses Problem vielleicht so explizieren, dass man dabei an eine transformierte Transzendentalphilosophie ohne „Ding-an-sich“ anschließen kann?

Tatsächlich ergab sich in Amerika noch eine dritte Konzeption einer Zukunftsphilosophie als Antwort auf Hegel: im später sogenannten „Pragmatismus“. Damit wurde m.E. ein neues, allerdings sehr vieldeutig interpretierbares Paradigma der Ersten Philosophie eingeführt. Und es ist anscheinend immer noch schwierig, ja erscheint vielen als plausibel, dieses Paradigma auf der Linie einer kritisch transformierten Transzendentalphilosophie verständlich zu machen, - was ich in der Tat für notwendig halte: Damit komme ich zum Leitbegriff meiner Titel-These: Zur „Transzendentalpragmatik“.

Es empfiehlt sich m.E. den philosophischen Paradigma-Charakter des „transzendentalen Pragmatismus“ anhand zweier Hauptargumente von Charles Peirce, (dem meist so genannten, aber immer noch wenig verstandenen Begründer des „Pragmatismus“) einzuführen: Einerseits anhand der Peirceschen Schlüsselthese des „Pragmatismus“: der sogenannten „pragmatischen Maxime“ der „Klärung von Ideen“ (in dem Aufsatz von 1878 „How to make our Ideas clear“) und andererseits anhand der weniger bekannten Einführungsthese der Peirceschen „Semiotik“ über die nicht reduzierbare Dreistelligkeit der Zeichenfunktion oder „Semiosis“, die nach Peirce auch in der Erkenntnistheorie Bedingung der Möglichkeit der Realitätsinterpretation und des möglichen Erkenntnisfortschritts berücksichtigt werden muss.

Mit Hilfe einer kritischen Interpretation dieser beiden Schlüsselargumente von Peirce lässt sich einerseits die mit Charles Morris und Carnap beginnende Berücksichtigung der so genannten „pragmatischen Dimension“ in der analytischen Philosophie kritisch rekonstruieren und andererseits auch die Entwicklung des amerikanischen „Pragmatismus“ selbst: - von der normativen Adaption der „regulativen Ideen“ Kants bei Peirce über die populäre Rezeption des „Pragmatismus“ bei William James und John Dewey bis zur Verabschiedung aller normativen Geltungsansprüche der Philosophie im „Neopragmatismus“ von Richard Rorty.

Beginnen wir mit der Rezeption des semiotischen Pragmatismus in der analytischen Philosophie. Hier wurde von Rudolf Carnap im Anschluss an den Amerikaner Charles Morris die so genannte „Pragmatik“ als dritte Dimension der Zeichenfunktion neben der „logischen Syntax“ und der „logischen Semantik“ in die Wissenschaftstheorie eingeführt. Doch damit wurde, anders als bei Peirce, keine normativ relevante Integration des Begriffs der Wissenschaft selbst eingeführt, sondern nur eine (zunächst behavioristisch interpretierte) Dimension der empirischen Thematisierung der Anwendung von Wissenschaft. Die spätere Entwicklung der sprachanalytischen Philosophie (einschließlich der Sprechakttheorie und der Sprachspielphilosophie des späten Wittgenstein) kann zwar dem neuen Paradigma der Sprachpragmatik im weiteren Sinne zugerechnet werden, doch auch sie lieferte der Philosophie keine normative Dimension der explikativen Begründung des Sinns der Begriffe wie bei Peirce.

Aufschlussreich ist in dieser Hinsicht ein Vergleich der sinnkritischen und therapeutischen Funktion des Wittgensteinschen Rekurses auf die alltäglichen Sprachspiele mit der in mancher Hinsicht ähnlichen Funktion der „pragmatischen Maxime“ von Peirce. Gewiss kann die Wittgensteinssche Sprachspielpragmatik manchen Irrweg der Metaphysik in sinnlose Probleme abschneiden; aber sie kann einem Wissenschaftler in einer echten Verlegenheit über den Sinn von unklaren Grundbegriffen nicht einen innovativen normativ relevanten Weg zur Neudefinition von Grundbegriffen aufzeigen. Genau das aber vermag die Anwendung der „pragmatischen Maxime“, die Peirce auch als Methode der „mellonization“, das heißt etwa: der Sinn-Heuristik durch zukunftsbezogene Gedankenexperimente, kennzeichnet.

So geht es z.B. in der speziellen Relativitätstheorie Einsteins um eine Neudefinition des Sinns der Begriffe „Raum“ und „Zeit“ und speziell der „Gleichzeitigkeit von Ereignissen“. Der von Wittgenstein praktizierte Verweis auf den Sinn des einschlägigen Sprachgebrauchs vermag nun hier der Wissenschaft nicht weiter zu helfen; denn in den Alltags-Sprachspielen werden Raum und Zeit beim Messen als völlig Maßbegriffe behandelt. Unter dieser Voraussetzung kann jedoch die Gleichzeitigkeit zweier Ereignisse im physikalischen Raum gerade nicht gemessen werden, wie Einstein gezeigt hat. Er hat in der speziellen Relativitätstheorie tatsächlich eine Reihe von Gedankenexperimenten im Sinne der Peirceschen „mellonization“ durchgeführt und auf diese Weise die pragmatische Dimension des Begriffs der „Gleichzeitigkeit“ im Sinne des postklassischen Paradigmas der Physik neu bestimmt.

Nun hat Peirce die „pragmatische Maxime“ im Wesentlichen auf naturwissenschaftliche Begriffe angewandt (Josiah Royce, der Lehrer G.H. Mead, hat die Peircesche Semiotik im Sinne einer Begriffs-Hermeneutik auf die historisch verstehenden Geisteswissenschaften angewandt). Andererseits hat aber Peirce selber erklärt, dass ohne den „pragmatischen“ und im Sinne Kants praktischen Vernunftbezug auf die Zukunft, ja ohne ein normativ verbindliches letztes Ziel unsere Handlungen, eine philosophische Moral nicht möglich sei. Es ist interessant, wie John Dewey, der den „Pragmatismus“ als Instrumentalismus interpretierte, auf das Peircesche Postulat eines „letzten Zieles“ unserer Handlungen reagierte. Dewey insistierte, dass in unseren aktuellen Handlungssituationen niemals eine Orientierung an letzten Handlungszwecken gefragt sei, sondern vielmehr eine Orientierung an „intelligent mediation of means and ends“. Es fällt nicht schwer, sich die Plausibilität dieser – im üblichen Sinne „pragmatischen“ – Suggestion an den Entscheidungsorientierungen etwa eines Bürgermeisters verständlich zu machen. Dennoch ist es m.E. kaum möglich, sich eine als moralisch einzuschätzende Antwort eines Politikers auf eine historisch relevante Situation – etwa bei der Entscheidung zwischen Krieg und Frieden oder auch zwischen langfristig relevanten Strategien der Parteiergreifung – vorzustellen, ohne sich auch eine Orientierung an letzten Zwecken vorzustellen.

Eine ähnliche Alternative bei der teleologischen Interpretation der „pragmatischen Maxime“ lässt sich in der Frage nach dem zukunftsbezogenen Sinn des Begriffs der „Wahrheit“ bei Peirce und den anderen Pragmatisten feststellen. Bekannt ist hier der Unterschied zwischen der Orientierung an der „Nützlichkeit“ bei James und Dewey (bei James sogar an der

individuellen Bewährung eines religiösen Glaubens) einerseits und der Peirschen Orientierung am Begriff der „ultimate opinion“ andererseits, das heißt der letzten, nicht mehr kritisierbaren und daher universal gültigen Übereinstimmung der Gemeinschaft der wissenschaftlichen Forscher. Doch ich will hier auf eine andere, subtilere Unterscheidung bei Peirce selber hinweisen.

Peirce hat zunächst (in dem frühen Aufsatz „the will to believe“) die pragmatisch relevante Wahrheitssuche nicht an dem Ziel der ultimate opinion, die allem Zweifel ein Ende setzt, verständlich gemacht, sondern, im Gegenteil, den hier vorausgesetzten universalen Zweifel als bloßen „paper doubt“ diskreditiert. Die wissenschaftlich relevante Wahrheitssuche hat er damals am Ziel der Beseitigung der aktuell bestehenden Dissens Probleme einer Forschergemeinschaft verdeutlicht.

Später hat Peirce jedoch – ähnlich wie Karl Popper – ein universales „Fallibilismusprinzip“ eingeführt. Dadurch hat er alle innerzeitigen Konsensergebnisse der Wissenschaftler als hypothetisch und provisorisch erklärt und gleichzeitig die Wahrheitssuche prinzipiell auf die „ultimate opinion“ bezogen. Es versteht sich, dass er dadurch auch in normativer Hinsicht die Interpretation der „pragmatischen Maxime“ im Sinne John Deweys zurückgewiesen hat. Doch wie soll man im Rahmen des Pragmatismus Peirces spätere Orientierung an einem universalen Zweifel und einem entsprechenden, alle Zweifel ausschließenden Wahrheitsbegriff verstehen. Stellt sie eine Rückkehr zur Metaphysik dar, da ja eine definitive empirische Verifikation von Forschungsergebnissen nun nicht mehr vorgesehen ist? (Karl Popper hat sich hier mit der These geholfen, dass ja definitive Falsifikationen immer noch möglich sind, womit freilich kein definitiver, forschungsrelevanter Wahrheitsbegriff bestimmt ist.)

M.E. stellt der empirisch universale Gewissheitszweifel des Fallibilismusprinzips und der Wahrheitsbegriff des späteren Peirce (der in seiner Semiotik eine Entsprechung in der Theorie des letzten „logischen Interpretanten“ der Bedeutung jedes Zeichens gefunden hat)\* keine Rückkehr zur Metaphysik dar. Er stellt vielmehr, wie der Peircesche Begriff der „Realität des Realen“, der an die Stelle des kantischen Begriffs des „Ding-an-sich“ tritt, eine innovative Orientierung an Kants Begriff der „regulativen Ideen“ dar. Schon Kant hat die neuartige Funktion dieses Begriffes dadurch vorgeprägt, dass er ausdrücklich bestimmt hat, die „regulative Ideen“ dürften weder im Sinne Platons ontologisch hypostasiert werden, noch sei in der zeitlichen Erscheinungswelt ihre definitive Einlösung empirisch erfahrbar. Damit hat Kant schon eine Verständnismöglichkeit für die uns aufgegebenen potentiell unendlichen „Synthesisprozesse“ der Erkenntnis angebahnt. Diese neue Konzeption ist einerseits schwieriger zu verstehen als Kants kategoriale Logik der Erkenntnisconstitution in Raum und Zeit, andererseits beseitigt sie gerade die Schwierigkeit, die mit der Vorstellung eines definitiven Wahrheitskonsenses in der Zeit verbunden ist. (Albrecht Wellmer hat m.E. die zweite Schwierigkeit wieder hergestellt, indem er die Erfahrbarkeit einer „regulativen Idee“ tatsächlich unterstellt, das heißt im Falle der Peirceschen Wahrheitsidee die Einlösung des letzten Wahrheitskonsenses in der Zeit und damit die Auflösung aller menschlichen Kommunikations- und Kritik-prozesse. Damit hat Wellmer jedoch m.E. den Sinn der regulativen Ideen der allein normativ und nicht utopisch-antizipativ ist, aufgehoben.) Mir scheint, dass die normative Funktion der „regulativen Ideen“ bei der Anwendung der

„pragmatischen Maxime“ der Begriffsklärung, die für Peirces späte Philosophie durchweg maßgebend ist, als Beitrag des Pragmatismus zu einer kritisch-transformierten Transzendentalphilosophie entscheidend ist. Sie widerspricht nicht etwa dem Diktum Peirces „ther is no need to transcendentalism“. Damit nämlich meinte Peirce gerade nur die Teile der Kantschen Philosophie, die er selber durch eine semiotische Transformation der Kategorien-Lehre und eine im Sinne der regulativen Ideen ohne Voraussetzung von „Dingen-an-sich“ verstandene Erkenntnistheorie, das heißt durch eine Theorie synthetischer Schlussprozesse, ersetzen wollte.

Auch im Peirceschen Pragmatismus fehlt allerdings eine Radikalisierung der reflexiven Begründung der transzendentalen Erkenntnistheorie, wie sie in Bezug auf Kant von Hegel gefordert wurde. Dieses Problem führt uns zur Theorie der „Universal“- bzw. „Transzendentalpragmatik“, wie sie in jüngster Zeit von Jürgen Habermas bzw. von mir entwickelt wurde: von Habermas allerdings mit dem Endergebnis der „Detranszendentalisierung“ der Philosophie; von mir dagegen im Sinne eines dritten Paradigmas der Ersten Philosophie nach der ontologischen Metaphysik und der Subjekt-Philosophie der Neuzeit. Damit komme ich zur Begründung der Titelthese meines Vortrages.

In mehreren Aufsätzen und im ersten Band der „Theorie des Kommunikativen Handelns“ hat Jürgen Habermas im erweiternden Ausgang von G.H. Mead und von der Sprechakttheorie Austins und Searles die Konzeption der „Universalpragmatik“ entwickelt, die er später auch „Formalpragmatik“ nannte. Man kann m.E. diesen Ansatz zunächst durchaus auch im Rahmenkontext des von mir so bezeichneten dritten Paradigmas der ersten Philosophie sich verständlich machen, das heißt im Horizont desreflexiven Sprach- und Kommunikationsapriori einer transformierten Transzendentalphilosophie. Andererseits kann man sie in ihrem weiteren Kontext auch als Fortsetzung der Antworten auf Hegel verstehen, die zum historischen Materialismus führten. Ich kann die im Folgenden nur in kritischer Konzentration aus der Perspektive meines Themas verdeutlichen,

Ich selbst war bei der Rezeption der Habermasschen „Universalpragmatik“ vor allem von der Interpretation der Sprechakte im Sinne der performativ-propositionalen Doppelstruktur beeindruckt und von der Verknüpfung dieser Struktur mit der, auch mit Habermas, „quasi-transzendentalen“ Struktur der „Präsuppositionen“ der Argumentation, insbesondere von der Beziehung des performativen Teils der Sprechaktstruktur auf die – wiederum „quasi-transzendentalen“ „Geltungsansprüche der Rede“ im Sinne der drei Grunddimensionen. Erstens der „Wahrheit“, zweitens der subjektexpressiven „Wahrhaftigkeit“ und drittens der moralischen „Richtigkeit“. Hier deutet sich für mich eine Gesamtstruktur an, welche die reflexive Besinnung der traditionellen Subjekt-Philosophie seit Descartes im Sinne der sprachlichen und anthropologischen Integration der Gesamtsicht auf die Lebenswelt vertiefte.

Allerdings gab es von vorneherein auch Differenzperspektiven in meiner Habermasrezeption, die auf verwandte Ansätze meiner eigenen Entwicklung zurückgingen. Der wichtigste Differenzpunkt ergab sich natürlich in Bezug auf die Gesamtkonzeption der „Universalpragmatik“ aus meiner nicht empirischen Konzeption einer „Transzendentalpragmatik“ wie noch zu zeigen ist.

Es gab und gibt aus meiner Sicht aber auch schon Differenzperspektiven in Bezug auf die drei Geltungsansprüche als Präsuppositionen der menschlichen Rede. So musste ich schon im Zusammenhang mit meiner Reflexion auf die sprachlichen Voraussetzungen der Argumentationspräsuppositionen noch eine vierte Dimension der Geltungsansprüche postulieren. Sie ist auch bei Habermas angedeutet, aber m.E. in einer trivialisierten Form. Ich würde diese vierte (oder, richtiger gesagt, erste) Dimension als „Sinngültigkeitsanspruch“ verstehen.

Hier geht es m.E. nicht nur, wie Habermas erläutert, um den konventionell-linguistischen Verständigungsanspruch der natürlich vor allen Geltungsansprüchen der Rede eingelöst werden muss, sondern um den argumentativ relevanten Sinn-Anspruch insbesondere der philosophischen Rede, der gegen den „Unsinn“, bzw. die „Sinnlosigkeit“ auch berühmter philosophischer Argumente zur Geltung gebracht werden muss. Dieser Gesichtspunkt hat besonders in der Metaphysikkritik – so im logischen Positivismus, bei Wittgenstein und im Pragmatismus von Peirce – eine Rolle gespielt; er kann aber auch phänomenologisch expliziert werden.

Nehmen wir z.B. das Traumargument Descartes. Es kann, linguistisch gesehen, durchaus in verständlicher Form vorgebracht werden, etwa so: „Vielleicht ist alles was wir für real halten nur ein Traum“. Descartes brauchte einen Gottesbeweis, um dieses Argument aus zu räumen. Doch ein transzendentalpragmatisch- sinnkritisches Gegenargument könnte lauten: Wenn alles vermeintlich reale nur ein Traum sein soll, dann ist nur ein neues Sprechspiel eingeführt, - ein Sprachspiel das in Ermangelung eines Kontrastes zu „Traum“ in der Praxis wohl nicht funktionieren kann. Radikaler ist insofern Wittgensteins Version und Widerlegung des Traumargumentes: (Ich zitiere aus dem Gedächtnis): „Wenn ich (immer) träume, kann ich dies weder feststellen noch aussagen“. Diese Version rekurriert m.E. auf die Unmöglichkeit, die transzendentalpragmatischen Präsuppositionen der Argumentation ohne „performativen Selbstwiderspruch“ zu bestreiten. Darin liegt bereits ein Hinweis auf das stärkste Argument der Transzendentalpragmatik.

Ich möchte die philosophische Tragweite der Reflexion auf den „Sinngültigkeitsanspruch“ vorerst durch die folgende Vermutung illustrieren: In der Subjekt- bzw. Bewusstseinsphilosophie der Neuzeit vor der sprachphilosophischen Wende – so zuletzt im Neukantianismus – galt die „Erkenntnis-Kritik“ als methodisch fundamental und insofern als Nachfolgedisziplin der ontologischen Metaphysik. In der an die sprachphilosophische Wende anschließenden Fundamentalphilosophie aber könnte noch vor der Erkenntniskritik eine transzendente pragmatische Sinnkritik – so etwa schon bei der Interpretation der philosophischen Fragen – ihren Platz haben. Eine Dimension der Rede vom dritten Paradigma der ersten Philosophie wäre damit bereits angedeutet.

Doch ich möchte zuvor noch eine Differenzperspektive in Bezug auf den moralischen Richtigkeitsanspruch in der Habermasschen Universalpragmatik andeuten. Ich kann in meinem heutigen Vortrag nicht auf die umfangreiche und viel diskutierte Problematik der Diskursethik, insbesondere in ihrem aktuellen Zusammenhang mit Recht und Politik eingehen. Ich muss aber wenigstens diejenigen Aspekte kurz diskutieren, die m.E. den Platz der „Diskursethik“ im Rahmen eines neuen Paradigmas der ersten Philosophie betreffen.



Dazu gehört an erster Stelle die Letztbegründung der Diskursethik einschließlich ihrer möglichen Anwendung aus der Perspektive der Reflexion auf den „moralischen Richtigkeitsanspruch“ jeder rationalen Diskussion. Ich komme damit wiederum zu einem problematischen Punkt in der Habermaschen „Universalpragmatik“ – oder vielleicht, genauer gesagt, im späteren Begriff der „Formalpragmatik“: Habermas hat nämlich, wenn ich recht verstehe, die zuerst vertretene Begründung der Ethik in einer Diskurspräsupposition aufgegeben und die hier relevante normative Relevanz des von uns anzuerkennenden Diskursaprioris auf die moralisch neutrale Funktion einer „formalen“ Diskursbedingung reduziert.

Wäre eine solche Reduktion möglich, so wäre damit die Möglichkeit einer rationalen Begründung der Moral überhaupt aufgegeben, denn nur die Struktur des argumentativen Diskurs selbst ist in jeder rationalen Diskussion ein nicht hintergebares und daher unbestreitbares Apriori, wie noch genauer zu erläutern ist.

Ich muss an dieser Stelle kurz auf eine Diskussion über die Möglichkeit philosophischer Letztbegründung eingehen, die ich in den 60er Jahren mit dem Popperianer Hans Albert geführt habe. Es ging hier um die These Albers, dass eine Letztbegründung in der Philosophie prinzipiell unmöglich ist, da sie an einem Trilemma scheitert: Entweder (erstens) führt sie in einen unendlichen Regress, weil jede Prämisse selbst wieder zu begründen ist; oder (zweitens) führt sie in einen logischen Zirkel, dann nämlich, wenn die zu begründende These selbst schon als Prämisse vorausgesetzt wird; oder schließlich (drittens) in ein bloßes Dogma, wenn die letzte Prämisse als evident und somit begründungsbedürftig behauptet wird.

Ich selbst habe Albers Trilemma als solches niemals bestritten. Bestritten habe ich allerdings die Voraussetzungen Albers hinsichtlich des philosophisch relevanten Begründungsbegriffes. Albert setzt nämlich mit der philosophischen Tradition einen deduktiven oder auch weiter gefassten Begriff der Ableitung aus etwas Anderem voraus. Stattdessen habe ich von vorneherein einen reflexiven Begründungsbegriff vorausgesetzt, dessen logische Pointe in der Vermeidung des performativen Selbstwiderspruches der Argumentation besteht. Wolfgang Kuhlmann, der diese Pointe und ihre philosophischen Konsequenzen zuerst aufgegriffen hat, hat dafür den Terminus der „strikten Reflexion“ eingeführt.

Dieser Begründungsbegriff setzt seinerseits voraus, dass der Philosoph erkennt und nicht vergisst, dass er als kritischer Beurteiler jedweder Position in seiner aktuellen Argumentation stets eine höhere Reflexionsstufe voraussetzt, die als solche nicht hintergebar und daher mögliche Basis universalgültiger Argumente ist. Dieses „strikt reflexive“ Argument war offenbar auch die Basis von Hegels Kant-Kritik im Namen der „absoluten Reflexion“; und es zeigt sich heute, dass dieses Argument geradezu die Grenze zwischen den drei Hauptparadigmen der Ersten Philosophie kennzeichnet. Denn die logische Argumentationsvoraussetzung Hans Albers und der meisten anderen Kritiker der Möglichkeit einer philosophischen „Letztbegründung“ geht offenbar auf die ontologischen und logischen Voraussetzungen des ersten Paradigmas der Ersten Philosophie bei Aristoteles zurück. Die reflexionstheoretische Perspektive der Letztbegründung in ihrer noch

Bewusstseinsphilosophischen Pointe geht auf Descartes und das zweite Paradigma der Ersten Philosophie zurück. Und die kommunikationstheoretische und strikt reflexive Perspektive der Letztbegründung geht auf das dritte Paradigma zurück.

Das dritte Paradigma der Ersten Philosophie, also die Transzendentalpragmatik liefert nun auch den Horizont für die Letztbegründung der Diskursethik; denn die moralische Richtigkeit der Argumentation bezieht sich reflexiv nicht allein auf das je meinige Bewusstseinsapriori – das nach Husserl, dem letzten Vertreter des zweiten Paradigmas, einen „transzendentalen“ bzw. „methodischen Solipsismus“ impliziert - sondern auf die dialogische Reziprozität der intersubjektiven Verständigung. Diese Voraussetzung ist nicht moralisch neutral, sondern impliziert für die nicht hintergehbare transzendentalpragmatische Reflexion prinzipiell die universale Gleichberechtigung und – nicht zu vergessen – die universale Mitverantwortung aller möglichen Teilnehmer einer im Prinzip nicht begrenzten Argumentationsgemeinschaft.

An dieser Stelle muss ich auf das Verhältnis von Letztbegründung und Anwendung der Diskursethik kurz eingehen, um eine umstrittene Schwierigkeit zu beseitigen. Man hat als entscheidendes Argument gegen die Möglichkeit der Letztbegründung der Diskursethik die Möglichkeit der Diskursverweigerung angeführt. Dieses Argument betrifft aber nicht die Begründung, sondern allein die Anwendung der Ethik.

Auf der Reflexionsebene der philosophischen Begründungsargumentation kann das – an sich sehr ernst zu nehmende Verweigerungsargument – keine Sinngeltung haben, da es ja selbst ein Argument ist, das im Diskurs gelten soll. Auf der Ebene der Anwendung der Diskursethik, die natürlich bei der Letztbegründung schon vorgesehen ist, ist dagegen eine konkrete geschichtlich bedingte Reziprozitäts-Situation zu berücksichtigen: Eine Situation, in der alle möglichen Arten der moralischen Kooperation und der Nichtkooperation möglich sind; so in grober Unterscheidung: traditionell moralische oder diskursive Verständigung über Normen, partiell moralische oder strategische Verständigung durch Verträge, und schließlich auch: Verweigerung der Verständigung und möglicherweise Ersatz durch gewaltsame Auseinandersetzungen.

Angesichts dieser insoweit voraussehbaren Anwendungssituationen der Diskursethik muss nun die transzendentalpragmatische Letztbegründung eine grundlegende Unterscheidung zwischen zwei Teilen der Ethik einführen, die ich Teil A und Teil B genannt habe.

Geht man, wie das zumeist in der metaethischen Kant-Nachfolge geschieht, von der Voraussetzung aus, dass die Diskursethik eine rein deontologische Normenbegründungsethik ohne teleologische Dimension sein soll, dann ergibt sich zunächst die Konsequenz, dass ihr Grundprinzip gewissermaßen auf einer kommunikationsbezogenen und dialogischen Entsprechung zum kategorischen Imperativ von Kant beruhen muss. Etwa so: Diejenigen moralischen Normen sind universal gültig, die von allen Mitgliedern einer unbegrenzten Kommunikationsgemeinschaft aufgrund einer idealen argumentativen Verständigung akzeptiert werden können. Dies wäre das formale Grundprinzip von Teil A der Diskursethik. Geht man aber von der angedeuteten Anwendungssituation der Diskursethik aus, so ist der Teil A durch einen Teil B zu ergänzen, dessen Grundprinzip nicht rein deontologisch, sondern das einer geschichtsbezogenen Verantwortungsethik sein muss. Das bedeutet nicht,

dass das Prinzip von Teil A schlechthin ungültig wird (dies ist allerdings eine - selten offen ausgesprochene – Meinung von Vertretern der Politik und der Wirtschaft. Sie besagt etwa: Moral ist Privatsache, ähnlich wie Religion; sie gehört jedenfalls nicht in den Anwendungsbereich solchen Handelns, dessen Effektivität auf der Anwendung reziprok-instrumenteller also strategischer Rationalität beruht. Machiavelli hat das klar ausgesprochen.

Nun ist allerdings nicht zu bestreiten, dass strategisches Handeln in den hier gemeinten Lebensbereichen eine unentbehrliche Rolle spielt, das heißt nicht nur im wirtschaftlichen Konkurrenzkampf, sondern auch in der Selbstverteidigung, und darüber hinaus auch beim Schutz Anderer, z.B. in der Verteidigung der Menschenrechte (es gibt immer noch „gerechte Kriege“).

Aber diese letzte Bemerkung zeigt schon, dass in Teil B der Ethik, also in der geschichtsbezogenen Verantwortungsethik, der Teil A seine Gültigkeit nicht völlig verliert. Er ergänzt vielmehr den deontologischen Teil der Ethik durch einen teleologischen und einen situationshermeneutischen Teil. Das höchste deontologische Prinzip von Teil A der Diskursethik, der universale Konsens einer idealen Kommunikationsgemeinschaft, wird hier zur „regulativen Idee“, von der sich auch die Vertreter des angeblich nur instrumentalistischen Dewey-Prinzips, der „intelligent mediation of means and ends“, langfristig leiten lassen sollten.